

Eskalations- vs. deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung

Wilhelm Kempf

Das Ende des Kalten Krieges hat den Krieg als Mittel der Politik wieder gesellschaftsfähig gemacht; inzwischen auch in Deutschland, wo während des Golfkrieges noch ein (im Vergleich zu den USA und/oder anderen europäischen Ländern) relativ kontroverser Mediendiskurs über die von US-Präsident Bush verkündete Neue Weltordnung stattgefunden hatte.

Schon damals hatten Publizisten wie Wolf Biermann oder Hans Magnus Enzensberger die unbewältigte deutsche Vergangenheit funktionalisiert, um die Lehren von Auschwitz in ihr Gegenteil zu verkehren: „Nie wieder Faschismus, deswegen Krieg.“ Inzwischen ist das offizielle Regierungspolitik einer rot-grünen Bundesregierung.

Gegenstand unserer Arbeitsgruppe ist es, einerseits

- zu untersuchen, welche Rolle die Medien dabei spielten, diese Renaissance des Krieges öffentlich zustimmungsfähig zu machen (Bosnien, Kosovo), und andererseits
- zu untersuchen, welchen Beitrag sie leisteten, um dem Frieden wenigstens dort eine Chance zu geben, wo nach Jahren der Gewalt und des Leides Friedensprozesse in Gang gekommen sind (Israel, Nordirland).

Dabei gehen wir von einer gemeinsamen theoretischen Grundlage aus, die erklären soll, warum die Funktionsweise der Medien diese regelmäßig (eher) zu Katalysatoren von Gewalt werden lässt, als eine Vermittlungsfunktion in Konflikten einzunehmen und damit zu einer gewaltfreien Transformation der Konflikte beizutragen. Dazu drei Thesen:

1. Die Selektionskriterien der Nachrichtenauswahl produzieren (ohne dass dahinter eine Absicht zu stehen braucht) regelmäßig ein Bild der Wirklichkeit, welches die Welt in Elite-Länder und Peripherie-Länder – und damit zugleich in Gut und Böse einteilt. An der Peripherie geschieht Furchtbares: Katastrophen, Gewalt und Krieg, und die Elite-Länder bringen Hilfe und Frieden (vgl. Galtung, 1998).
2. Um den Nachrichtenwert einer Meldung zu steigern, tendieren die Medien dazu, die berichteten Ereignisse möglichst dramatisch darzustellen. Indem Dramatik dabei nur allzu leicht mit Antagonismus verwechselt wird, laufen die Medien Gefahr, zum Vorreiter der Konflikteskalation zu werden und der tatsächlichen Konfliktlage stets um einen Eskalationsschritt vorauszuweichen.
3. Die (in eskalierten Konflikten nur allzu nahe liegende) Frage nach Gut und Böse versetzt die Journalisten in eine moralische Zwangslage, welche es ihnen äußerst schwer macht, neutrale Distanz zu wahren, und welche sie anfällig dafür macht,

nur eine Seite der Wahrheit zu sehen und diese für die ganze Wahrheit zu halten (vgl. Kempf, 1998).

Die Medienberichterstattung ist von Propaganda dann nicht mehr unterscheidbar. Nicht, weil Journalisten sich bewusst und absichtsvoll in den Dienst von Propaganda stellen (das gibt es auch), sondern weil sie zum Opfer jener sozialpsychologischen Prozesse werden, denen auch die Konfliktparteien selbst unterliegen, und die mit zunehmender Eskalation des Konfliktes zu einer zunehmenden Verzerrung der Konfliktwahrnehmung führen, die ihrerseits zum Motor der Konflikteskalation wird (vgl. Kempf, 1996).

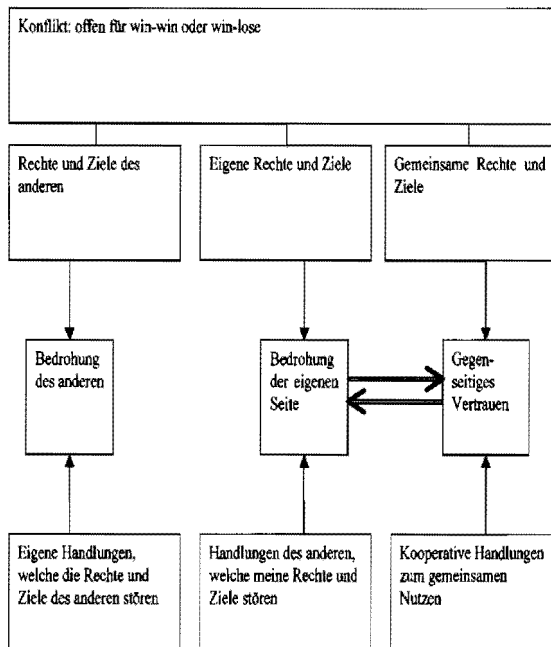


Abbildung 1: Die Konfliktkonstellation

In jedem Konflikt gibt es *vielen* Wahrheiten (vgl. Abbildung 1).

- *Jede* der Konfliktparteien sieht sich im Recht und ihre berechtigten Anliegen durch Handlungen der Gegenseite bedroht und
- die Konfliktparteien haben auch gemeinsame Interessen, die als Anknüpfungspunkt für eine konstruktive Transformation des Konfliktes dienen können und die dafür auch verwendet werden, solange die Parteien noch genügend Vertrauen ineinander haben, um ihre Probleme kooperativ zu bearbeiten.

Sich auf Kooperation mit dem Konfliktpartner einzulassen, bedeutet allerdings stets, einen *inneren* Konflikt auszuhalten, in der Unsicherheit zu leben: „Kann ich dem anderen noch vertrauen oder verschaffe ich ihm damit einen Vorteil?“

Und die kooperative Bearbeitung von Konflikten wird noch durch einen weiteren Faktor beeinträchtigt: durch die systematische *Perspektivendivergenz* zwischen den Konfliktparteien (vgl. Abbildung 2).

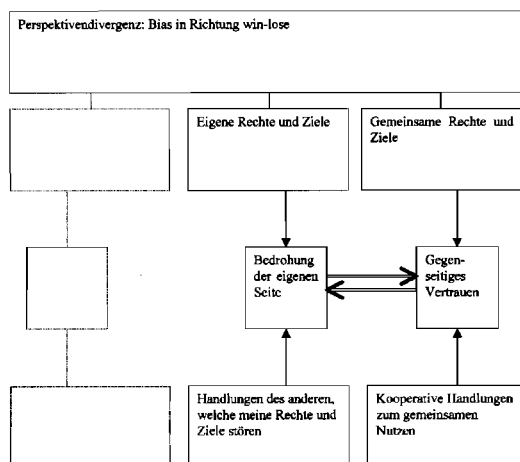


Abbildung 2: Perspektivendivergenz

- Während wir unsere eigenen Handlungen von den Intentionen her begreifen, erfahren wir die Handlungen des anderen primär durch ihre Folgen und müssen uns die Absichten, welche dahinter stehen, erst dazu konstruieren oder durch Kommunikation in Erfahrung bringen.
- Der *innere* Konflikt, in dem sich die Parteien befinden, wird dadurch noch verschärft: „Kann ich dem anderen meine Ziele preisgeben oder schade ich mir damit nur selbst?“

Der Beitrag zu einer konstruktiven Konfliktbewältigung, den die Medien an dieser Stelle leisten könnten, besteht darin, als Mediator zwischen den Parteien zu fungieren und ihre eingeschränkte Sichtweise des Konfliktes wieder zu vervollständigen, indem sie den Parteien jene Aspekte des Konfliktes näher bringen, welche aus deren Gesichtsfeld verschwunden sind: die Rechte und Ziele des anderen, die Tangierung dieser Rechte und Ziele durch die Handlungen der eigenen Seite und die Bedrohung, welche dies für den anderen darstellt.

Damit gerät nun aber auch der *Journalismus* in denselben *inneren Konflikt*, in dem sich die Parteien befinden. Und in diesem inneren Konflikt bleibt er gefangen, solange er sich nicht auf die eine oder andere Seite schlägt.

Die Tendenz der Medien, Konflikte als Nullsummenspiel zwischen Gut und Böse darzustellen, kann insofern auch als eine *Fluchtreaktion* verstanden werden, mit der sich die Journalisten ihrem eigenen inneren Konflikt entziehen.

Konstruktive Konfliktbearbeitung ist auf Kommunikation angewiesen. Eine allseitig zufrieden stellende Lösung des Konfliktes kann nur gefunden werden, wenn die Anliegen aller Parteien berücksichtigt werden. Mit zunehmender Eskalation des Kon-

fliktes verengt sich die Konfliktwahrnehmung jedoch immer mehr und wird immer einseitiger (vgl. Abbildung 3).

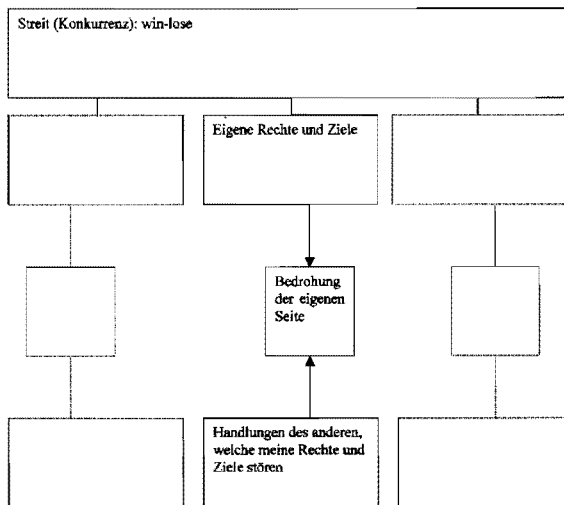


Abbildung 3: Konkurrenz

- Bereits Konkurrenz beruht darauf, dass die Parteien auf ihre eigenen Rechte und Intentionen fixiert sind und diese gegen den anderen durchzusetzen versuchen.
- Darüber geraten nicht nur die gegnerischen Anliegen, sondern auch die gemeinsamen Interessen aus dem Blickfeld und dem gegenseitigen Vertrauen wird die Grundlage entzogen.
- Die Konfliktwahrnehmung fokussiert die eigenen Ziele und deren Bedrohung durch gegnerische Handlungen.

Mit der Interpretation des Konfliktes als Konkurrenzprozess hat sich somit auch der *innere Konflikt* aufgelöst, in dem sich die Konfliktparteien bisher befunden haben.

Die verbreitete Tendenz, Konflikte kompetitiv auszutragen, kann insofern auch als *Vermeidung* des mit einer kooperativen Konfliktbearbeitung verbundenen inneren Konfliktes begriffen werden. Und weil diese Tendenz so verbreitet ist, ist der innere Konflikt für die Konfliktparteien umso schärfer. Und je schärfer der innere Konflikt für sie ist, desto größer ist die Verlockung, ihm zu entfliehen, indem man versucht, sich im Konflikt gegen den anderen durchzusetzen.

- Der ungeheuren Dynamik, welche Konflikte damit entwickeln, könnten die Medien entgegenwirken, indem sie die gemeinsamen Interessen der Konfliktparteien fokussieren und den gemeinsamen Nutzen in Erinnerung rufen, den die Konfliktparteien aus dem Festhalten an einer kooperativen Beziehung ziehen könnten.
- Doch für den Journalismus würde dies bedeuten, in jenem inneren Konflikt gefangen zu bleiben, aus dem sich die Konfliktparteien selbst bereits befreit haben. Die fieberhafte Suche nach Gut und Böse, auf welche sich die Medien begeben, wenn sie Konflikte erst einmal zur Kenntnis genommen haben, kann insofern auch als ein

Befreiungsschlag verstanden werden, mit dem nun auch der Journalismus sich dieselbe Entlastung verschafft.

Hier kommen zwei Tendenzen ins Spiel, welche die *nationalen Medien* der Konfliktparteien zum Motor der Konflikteskalation werden lässt:

1. Wenn das eigene Land in einen internationalen Konflikt involviert ist, so ist die Frage nach Gut und Böse nicht schwer zu entscheiden: Schon allein die Fixierung auf die eigenen Rechte und Ziele und deren Bedrohung durch die Handlungen der anderen Seite versetzen die gegnerische Nation ins Unrecht.
2. In eskalierenden Konflikten geraten Medien und Journalisten zunehmend unter sozialen Druck, wobei nicht nur ihr Status und ihr Ansehen auf dem Spiel stehen, sondern die Aufrechterhaltung ihrer Arbeitsbedingungen schlechthin.

Die Eskalation des Konfliktes von der Konkurrenz zum Kampf findet schließlich dann statt, wenn sich eine der Konfliktparteien verletzt fühlt oder fürchtet, noch mehr verletzt zu werden. Die Verletzung des Gegners wird dann zu einem eigenständigen Ziel, keiner ist bereit, irgendwelche Schwächen zu zeigen, und die Dämonisierung des Gegners nimmt ihren Anfang (vgl. Abbildung 4).

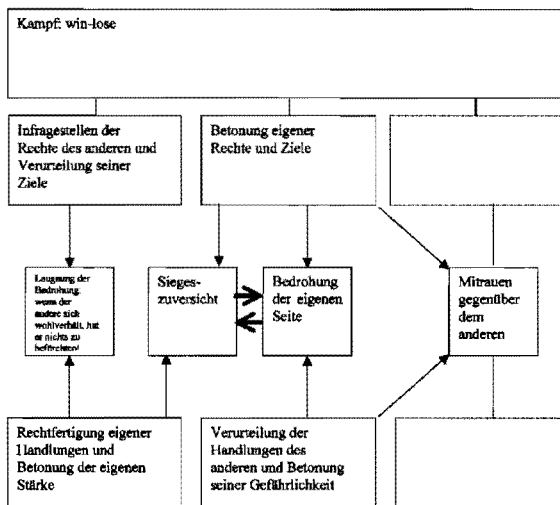


Abbildung 4: Kampf

- Mit der Eskalation des Konfliktes zum Kampf werden die eigenen Rechte betont und die gegnerischen Handlungen verurteilt.
- Das Misstrauen gegen ihn wächst.
- Die Gefährlichkeit des Gegners wird herausgestellt.
- Die von ihm beanspruchten Rechte werden ihm abgesprochen und seine Ziele verurteilt.
- Dass der Konflikt auch Rechte des Gegners bedroht, ist nicht mehr bloß aus dem

Blick geraten, sondern wird aktiv geleugnet: „Wenn er sich unserem Willen unterwirft, hat er nichts zu befürchten.“

- Die Gerechtigkeit der eigenen Ziele, die Rechtfertigung eigener Handlungen und die Betonung der eigenen Stärke stützen die Zuversicht, den Konflikt gewinnen zu können.

Das daraus resultierende Gleichgewicht zwischen Zuversicht und Bedrohung stärkt die Kampfbereitschaft, die damit zugleich jedoch auf einen logischen Widerspruch gegründet ist.

- Einerseits muss der Gegner als so gefährlich erscheinen, dass der Kampf gegen ihn unbedingt aufgenommen und bis zum Ende durchgestanden werden muss, und
- andererseits muss der Gegner als so schwach erscheinen, dass die Hoffnung auf ein siegreiches Ende aufrechterhalten werden kann.

Während die Konfliktparteien ihren Gegner in negative Rollen drängen, bemühen sie sich um eine Aufwertung des eigenen Images, machen sich auf die Suche nach Anhängern und trachten danach, dem Gegner einen Gesichtsverlust zuzufügen.

Das bedeutet, dass sich die Konfliktparteien selbst mit Pressemitteilungen etc. an die Medien wenden. Anders als auf den darunter liegenden Eskalationsstufen brauchen Journalisten jetzt nicht einmal selbst zu recherchieren, um auf den Konflikt aufmerksam zu werden. Der Konflikt kommt zu ihnen.

Welche der Konfliktparteien jetzt die Sympathie der politischen Eliten und mit ihnen auch die der Journalisten für sich gewinnen kann, hängt von einer Reihe von Faktoren ab, zu denen nicht nur die Professionalität ihrer PR-Strategien gehört, sondern auch Faktoren wie politische, kulturelle und historische Nähe.

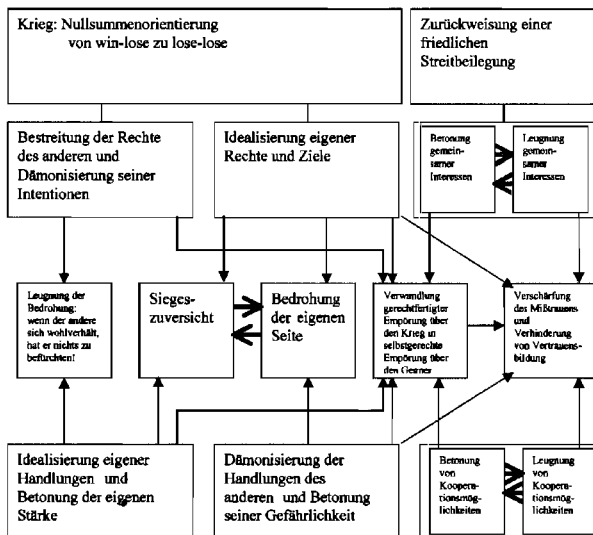


Abbildung 5: Krieg

Je drastischer die Mittel sind, die zur Erreichung der eigenen Ziele eingesetzt werden, desto dringender bedürfen sie einer Rechtfertigung (vgl. Abbildung 5).

- Mit der Eskalation des Konfliktes zum Krieg werden die eigenen Rechte und Ziele der Konfliktparteien ebenso wie die eigenen Handlungen daher zunehmend idealisiert, die Rechte des Feindes dagegen bestritten und seine Intentionen und Handlungen dämonisiert.
- Die Verzerrung der Konfliktwahrnehmung *auf beiden Seiten*, die bereits in der Phase des Kampfes allgegenwärtig war, radikalisiert sich nun in einem Maße, welches es nicht nur dem Feind leicht macht, diese Sicht der Dinge als *pure Propaganda* beiseite zu wischen, sondern die auch für jeden Journalisten, der sich einen Rest an Distanz zu dem Konflikt bewahrt hat, erkennbar sein müsste.

Dabei ist der Krieg jedoch mehr als nur eine Verschärfung des Kampfes.

- Während es im Kampf noch um eine Vielzahl an Sachfragen ging, in denen beide Parteien ihre Interessen auf Kosten der anderen durchzusetzen versuchten (win-lose),
- verengt sich der Blickwinkel nun mehr und mehr auf das einzige Ziel: zu gewinnen (Nullsummenorientierung) – und zu gewinnen bedeutet: nicht der Verlierer zu sein (lose-lose).
- Das Gleichgewicht zwischen Siegeszuversicht und Bedrohung kann dabei oft nur dadurch aufrechterhalten werden, dass schon relativ schwache Verluste als Gewinn interpretiert werden, und
- zur Stärkung des Durchhaltewillens wird es erforderlich, die Alternative einer friedlichen Streitbeilegung, die schon im Stadium des Kampfes aus den Augen verloren worden war, nunmehr aktiv zurückzuweisen.
 - Dies geschieht einerseits durch die *Leugnung* gemeinsamer Interessen und Kooperationsmöglichkeiten, welche das Misstrauen gegenüber dem Feind verschärfen und eine Vertrauensbildung verhindern, und
 - andererseits durch die *Betonung* gemeinsamer Interessen und Kooperationsmöglichkeiten, die jedoch aus alleiniger Schuld des Feindes nicht umgesetzt werden können, so dass
- die gerechtfertigte Empörung über den Krieg in selbstgerechte Empörung über den Gegner transformiert wird.

Zu dem logischen Widerspruch zwischen Siegeszuversicht und Bedrohung treten derart die Widersprüche zwischen Betonung und Leugnung gemeinsamer Interessen und Kooperationsmöglichkeiten der verfeindeten Parteien hinzu, wobei sich *jede* der Kriegsparteien ein derart widersprüchliches Bild des Krieges macht.

- Spätestens diese Widersprüche sind es, die einen kritischen Journalismus darauf aufmerksam machen müssten, dass die Wahrheit über den Konflikt nicht zu finden ist, indem man sich auf die eine oder die andere Seite schlägt und deren Konfliktwahrnehmung als allein gültige Wirklichkeit akzeptiert.
- Logisch gesehen ist es aber nun so, dass aus widersprüchlichen Prämissen jede beliebige Schlussfolgerung gezogen werden kann. Und die Schlussfolgerungen, welche die Konfliktparteien im konkreten Fall daraus ziehen, sind die Rechtfertigung

des Krieges, die Gerechtigkeit der eigenen Ziele, die Delegation des Feindes usw.

- Die innere Logik des Krieges ist damit völlig zirkulär und kann nur aus einer kritischen Distanz von außerhalb des Konfliktes aufgebrochen werden.

Diese Distanz einzunehmen ist jedoch erneut desto schwieriger, je mehr die eigene Nation oder Gesellschaft in den Krieg verwickelt ist.

Weil solch einseitige und verzerrte Darstellungen von Konflikten gleichzeitig so überzeugend erscheinen und einen solchen moralischen Druck ausüben, Partei zu ergreifen, wirken sie in der Regel auch noch lange nach, wenn der Krieg selbst bereits beendet ist.

Besonders in lang andauernden, nicht-kontrollierbaren Konflikten verdichtet sich die verzerrte Konfliktwahrnehmung zu gesellschaftlichen Grundüberzeugungen, welche neben der Delegation des Feindes u. a. ein positives Selbstbild, den Glauben an die Gerechtigkeit der eigenen Ziele und die eigene Opferrolle, daraus resultierende (nationale) Sicherheitsbedürfnisse und den Glauben an den Frieden als höchstes Ziel der Gesellschaft mit einschließen (vgl. Bar-Tal, 1998).